Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 168. Freitag, den 23. Juli, abends. 1897.

Diejenigen Bezieher unseres Blattes,

welche es von hier aus nach einem andern Aufenthaltsort nachgesendet zu haben wünschen, bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleichzeitig die an die Post zu entrichtende Ueberweisungsgebühr einsenden zu wollen. Die Gebühr beträgt im ersten Monat eines Vierteljahres 60 Pfg., im zweiten Monat 40 Pfg. und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die Nachsendung unter Kreuzband. Die dadurch entstehenden Kosten richten sich nach dem Gewicht der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Strumpfwaarenfabrikanten Heinrich Gottlieb Paul in Limbach das Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden zu verleihen.

Nichtamtlicher Teil.

Zu den Verhandlungen in Konstantinopel.

Die Reutersche Meldung, nach welcher der Sultan das Irade, betreffend die Regelung der Grenzfrage, unterfertigt hat, wird auch offiziell durch Mitteilungen der Botschafter aus Konstantinopel bestätigt. Unter normalen Verhältnissen wäre man demnach zu der Annahme berechtigt, daß die leitenden Persönlichkeiten am Bosporus endgiltig auf einen weiteren Widerstand gegen die Forderungen der Mächte verzichteten und daß die befriedigende Erledigung der wichtigsten und schwierigsten Frage bereits eine Thatsache sei. Damit wäre auch die Lösung der anderen zwischen Griechenland und der Türkei noch schwebenden Fragen gesichert. Bezüglich der Bemessung der Kriegsentschädigung ist ja die Differenz zwischen den türkischen Ansprüchen und der Entscheidung der Mächte nur noch eine relativ geringfügige, und was die Kapitulationen betrifft, so hat man in Konstantinopel bereits erkannt, daß die Verwirklichung der türkischen Wünsche gewisse Interessen der Großmächte unmittelbar berühren würde. Täuscht man sich nicht mehr über die Unmöglichkeit einer Auflehnung gegen Europa in jenen Einzelheiten, bei welchen die Mächte nur prinzipielle Gesichtspunkte vertreten, so wird man sich um so mehr mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Widerstand der Kabinette gegen eine Erschütterung der Grundlagen für die Wahrung der Rechte fremder Unterthanen im türkischen Staatswesen nicht zu besiegen sei. Hier kommen materielle Momente von großer Bedeutung in Betracht und ist zugleich das Ansehen der Großmächte bei den auf türkischem Gebiete lebenden Europäern engagiert. Die Pforte kann in der Kapitulationsfrage vielleicht manche untergeordnete Zugeständnisse erlangen; eine Reform im Sinne der türkischen Forderungen kann aber nicht im Zusammenhange mit dem Zufallsereignisse des türkisch-griechischen Krieges, sondern nur dann erfolgen, wenn die Entwickelung der inneren und speziell der administrativen Verhältnisse des ottomanischen Reiches allen ausländischen Unterthanen, die sich dort angesiedelt haben, einen gesicherten Rechtsschutz verbürgt. An das Vorhandensein solcher Bürgschaften vermag man aber heute nicht zu glauben, da jeder Tag die Kunde von Willkürakten der türkischen Provinzbehörden bringt.

Allem Anschein nach haben die türkischen Regierungskreise in richtiger Würdigung der Disposition der Mächte die Aussichtslosigkeit weiterer Bemühungen in der Kapitulationsfrage, die übrigens in den eigentlichen Friedenskonferenzen gar nicht erörtert wird, bereits erkannt. In Bezug auf die Kriegsentschädigung sind die Gegensätze schon nahezu beglichen. Man darf daher vermuten, daß der Sultan und die Pforte eine Übertragung ihres Widerstandes gegen die Entscheidungen der Mächte auf neue Gebiete nicht planen, wenn sie sich endlich in der Grenzfrage ohne Vorbehalt jenen Entscheidungen anbequemen. Der Abschluß des peinlichen Schauspieles der über alle Gebühr verschleppten Verhandlungen wäre sonach erzielt — wenn die Unterfertigung des Grenz-Irade wirklich das Ende aller von türkischer Seite in dieser Einzelfrage beliebten Verschleppungsversuche bedeutet. In diplomatischen Kreisen hegt man die Hoffnung, daß dem so sei. Freilich haben die Erfahrungen der letzten Wochen gezeigt, wie wenig die ottomanischen Staatsmänner davor zurückscheuen, Zusagen, welche anscheinend in unbedingt bindender Weise erteilt wurden, binnen kürzester Frist in einer für die fremden Vertreter verletzenden Form zurückzunehmen. Mit ähnlichen Zwischenfällen muß man auch heute noch rechnen. Eine günstige Auffassung der neuesten Wendung wird aber immerhin dadurch unterstützt, daß diese Wendung das mittelbare Ergebnis sehr drastischer Mahnungen war, welche in den letzten Tagen während der von türkischer Seite hervorgerufenen Unterbrechung der Konferenzen nach Konstantinopel ergingen. Diese Mahnungen waren so geartet, daß sie auch dann nachwirken dürften, wenn in Konstantinopel die Neigung zu Verschleppungsversuchen, zu nachträglicher Schmälerung der schon eingeräumten Konzessionen abermals erwachen sollte. Auf türkischer Seite hat man bis vor kurzem der Anschauung gehuldigt, eine Einigung der Mächte über die Durchführung von Zwangsmaßregeln sei in keinem Falle zu besorgen. Die Kundgebungen, welche man seit Wochenfrist empfing, dürften diesen Glauben erschüttert haben. Es ist wohl richtig, daß an manchen Stellen eine gewisse Antipathie gegen jenen Plan herrscht. In Konstantinopel darf man aber nicht übersehen, daß diese Antipathien gerade durch die hartnäckige Ablehnungspolitik der Pforte allmählich abgeschwächt werden und daß die Fortsetzung dieser Politik das erste Mittel zur Anbahnung eines Einvernehmens Europas bezüglich der Zwangsmaßregeln wäre. Die Mächte sind durch das Interesse an einer baldigen Klärung der Orientlage und zugleich durch ihr Wort gegenüber Griechenland verpflichtet, eine weitere Verzögerung des Friedensschlusses unbedingt zu verhindern. Ihr Verhalten ist daher nicht allein von allgemeinen Empfindungen und Erwägungen abhängig. Sie befinden sich in einer Zwangslage und in Konsequenz dieser Thatsache müßte die Pforte bei der Fortdauer ihres Widerstands gegen die Beschlüsse Europas Gewaltmaßregeln zu kosten bekommen. Mit Scheingründen wird man sich in Konstantinopel nun nicht mehr über den Ernst des Augenblickes hinwegtäuschen können, und deshalb dürfte auch den neuesten „günstigen" Meldungen vom Bosporus mehr Wahrheit innewohnen als den früheren erfreulichen Verheißungen.

Zu dem diplomatischen Stellenwechsel in Rußland

wird uns aus St. Petersburg geschrieben:

Der kürzlich erfolgte Wechsel im auswärtigen Staatsdienste hat hier nicht überraschen können, nachdem diese Veränderungen schon eine geraume Weile vorher mit Bestimmtheit angekündigt worden waren. Dennoch hat namentlich die Versetzung des Hrn. Nelidow nach Rom jetzt wieder zu allerhand Erörterungen, mehrfach und zumeist außerhalb Rußlands auch zu der irrigen Annahme Anlaß gegeben, daß dieser um die Erstarkung des russischen Einflusses in Yildiz-Kiosk, sowie um den nunmehr gesicherten Abschluß der Friedensverhandlungen am Goldenen Horn verdiente Diplomat dem „neuen Kurse" der russischen auswärtigen Politik im Orient, den er für minder ersprießlich als den alten halte, aus dem Wege zu gehen gewünscht habe. Diese Deutung ist aber nicht stichhaltig; in den diesbezüglich wohlunterrichteten russischen Kreisen hat man die Meinung, daß Nelidows Dienste jetzt, nachdem der türkisch-griechische Konflikt ausgeglichen worden ist und da die „orientalische Frage" in absehbarer Zeit nicht wieder den Gegenstand verwickelter diplomatischer Aufgaben bilden dürfte, in Rom besser verwendet werden können. Die Beziehungen zwischen Rußland und Italien gelten als durchaus freundschaftliche, insbesondere nach der durch die letzte Heirat im italienischen Herrscherhause bewirkten verwandschaftlichen Annäherung zwischen den Höfen von St. Petersburg und Rom. Nach dieser Richtung hin würde es keinerlei Korrekturen in den beiderseitigen diplomatischen Vertretungen bedürfen. Die bewährte Kraft Nelidows soll vielmehr am Quirinal dahin sich bethätigen, in wirksamer Weise zur Herbeiführung der früheren freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Italien und Frankreich beizutragen. Wenn die bisherige Spannung zwischen diesen beiden romanischen Staaten unter der Vermittelung der russischen Diplomatie einer gegenseitigen Annäherung sowohl in politischer wie auch in volkswirtschaftlicher Beziehung Platz machte, würde das Prestige des Zarenreiches auch im Südwesten Europas in dem Maße gehoben werden, wie dies in letzter Zeit im Osten wesentlich infolge der glücklichen Thätigkeit Nelidows am Hofe des Sultans geschehen ist. Außerdem wird Nelidow in Rom Gelegenheit haben, dem englischen Einflusse auf den Quirinal mit demselben, für Rußland erwünschten Erfolge entgegenzuarbeiten, wie er es am Goldenen Horn zuwegegebracht hat. Außerdem dürfte Italien, nach Ansicht der russischen Preßpolitiker, eine werkthätige Unterstützung Rußlands willkommen sein, um die Unterhandlungen mit Abessynien bezüglich der künftigen Grenzen der erythräischen Kolonie zu möglichst vorteilhaftem, ehrenvollem Abschluß zu bringen. Nelidow wird also auch in Rom lohnende Aufgaben vorfinden und Gelegenheit haben, im Sinne seines Monarchen den friedlichen Vermittler zu spielen.

Die übrigen Verschiebungen in den diplomatischen Stellen sind von geringem politischen Belang. Man nimmt hier an, daß der neue russische Botschafter am Goldenen Horn, Sinowjew, weder den Auftrag noch auch das Talent habe, der russischen Politik im Orient eine neue Richtung zu geben, und den übrigen diplomatischen Vertretern bietet sich an den Höfen, wo sie neubeglaubigt erscheinen, keine Anregung zur weltumstürzenden diplomatischen Thätigkeit. Allenfalls verdient noch die Versetzung des bisherigen Residenten in Cetinje, des Hrn. Argyropulo nach Teheran insofern bemerkt zu werden, als durch die Übertragung des Gesandtschaftspostens am persischen Hofe an diesen Anhänger im diplomatischen Dienst den von der englischen Presse verbreiteten Gerüchten, wonach die Besitzergreifung Persiens durch Rußland schon unmittelbar bevorstände, die Wahrscheinlichkeit genommen wird.

Tagesgeschichte.

Dresden, 23. Juli. Se. Majestät der König kamen heute vormittag von Pillnitz ins Residenzschloß zu Dresden und nahmen die Vorträge der Herren Staatsminister rc. sowie militärische Meldungen entgegen. Nachmittags um 1 Uhr geruhten Se. Majestät den nachgenannten Herren Audienzen zu erteilen: Oberfinanzrat Gasterstädt, Medizinalrat Dr. Lehmann in Untergöltzsch, Oberförster Schneider in Wildenthal, Landrichter Jost in Freiberg, Prof. Gußmann, Kassenkontrolleur Hauffe, Untersteuereinnehmer Müller in Schellenberg und pensionierter Briefträger Gneuß in Pirna. Sodann empfingen Se. Majestät eine aus den Herren Stadtrat Weigandt, Oberpostsekretär Haase und Hofjuwelier Jähne bestehende Deputation der privil. Dresdner Bogenschützengesellschaft, welche dem Könige die Einladung zum diesjährigen Festschießen unterbreitete.

Ihre Majestät die Königin trafen heute vormittag, von Pillnitz kommend, gleichfalls in Dresden ein, zeichneten die Internationale Kunstausstellung mit einem Besuche aus und verweilten längere Zeit im Residenzschlosse. Nachmittags kehrten Ihre Majestäten der König und die Königin ins Sommerhoflager Pillnitz zurück.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser sind am Mittwoch abend nach guter Fahrt in Gadwangen eingetroffen. — Wie verlautet, werden Se. Majestät am 30. Juli abends oder am 31. Juli morgens wieder in Kiel eintreffen. Der Antritt der Reise nach Rußland auf der „Hohenzollern" soll dann am 5. August erfolgen.

— Die nationalliberale „Rheinisch-Westfälische Zeitung" schreibt: „In den Blättern wird vielfach versucht, die Bedeutung der Erklärung der Industriellen des Regierungsbezirkes Köln mit dem Hinweis abzuschwächen, daß die Unterzeichner doch nur eine Minderheit seien. Es sei deshalb ausdrücklich betont, daß die mitgeteilten Unterschriften in wenigen Tagen auf eine eilige Umfrage zusammenkamen; inzwischen haben zahlreiche weitere Firmen, wie die Siegerländer Hütten-Aktiengesellschaft, Friedrich Wilhelmshütte, Steingutfabrik Mehlem bei Bonn ihren Beitritt erklärt. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß erfahrungsgemäß immer nur ein Bruchteil der Bevölkerung oder der beteiligten Klassen öffentlich auftritt und vor allem in Fällen wie hier, wo man unter dem Drucke der Not dazu übergehen muß, seine eigene Partei, welche auf falsche Wege geraten ist, zu bekämpfen. Sicher ist, daß die gewaltige Mehrheit der Industrie nicht nur im Regierungsbezirke Köln, sondern in ganz Rheinland und Westfalen für das Vereinsgesetz ist."

Auch in anderen Teilen Preußens scheinen übrigens die nationalliberalen Wähler gegen ihre Vertreter Stellung nehmen zu wollen. Wenigstens läßt sich die „Vossische Ztg." aus Meiningen telegraphieren: Der Abgeordnete Paasche wird von den hiesigen Nationalliberalen gedrängt, im Abgeordnetenhause für die Herrenhausbeschlüsse zur Vereinsgesetznovelle zu stimmen.

Soviel steht fest, daß ohne den starren Zwang, den die Fraktionsleitung des Zentrums und der Nationalliberalen auf die Parteiangehörigen ausüben, das Vereinsgesetz morgen im Abgeordnetenhause unbedingt eine Mehrheit finden würde!

Für die sozialdemokratischen Blätter ist der Gedanke an eine Annahme des Vereinsgesetzes der denkbar unbehaglichste. Wenn sie auch noch so oft die alte abgebrauchte Phrase wiederholen, daß ihnen ein solches Gesetz nur Wasser auf ihre Mühlen liefern werde, zeigt sich nur allzudeutlich die Furcht vor dem Gesetze. Der „Vorwärts" äußert sich über die morgen bevorstehende Abstimmung im Abgeordnetenhause folgendermaßen: „Es ist ein Entscheidungstag. Für die Nationalliberalen wie für die Sozialdemokratie, wie für die gesamte politische Entwickelung Preußens und Deutschlands. Für die nationalliberale Partei handelt es sich um Sein und Nichtsein. Für die Sozialdemokratie handelt es sich, ob ihr neue,

Kunst und Wissenschaft.

Das Goethe-Jahrbuch für 1897.

(Schluß.)

Die selbständigen Aufsätze des „Goethe-Jahrbuchs" zeigten von jeher und zeigen jetzt mehr als je ein doppeltes Gesicht. Neben den auf Goethische Werke und Lebensverhältnisse bezüglichen Abhandlungen, die naturgemäß im Laufe der Jahre vielfach vom Einzelnen ins Einzelste geraten sind, stehen Arbeiten, die nur einen gewissen entfernten Bezug zu dem Dichter haben und gleichwohl der Beschäftigung mit ihm ihre Entstehung verdanken. Als eine vortreffliche Studie dieser Art erscheint im diesmaligen Jahrbuch „Das Stadtbild Roms zur Zeit Goethes" von Emil Sulger-Gebing, in der der Verfasser den Versuch unternimmt, an der Hand der Goethischen Aufzeichnungen und mit Zuhilfenahme der Werke von Johann Jakob Volkmann, K. Ph. Moritz, Ridolfino Venuti, der bildlichen Darstellungen von Giuseppe Vasi, G. B. Piranesi, das Rom Pius VI. und der Jahre 1786 und 1787 vor Augen zu stellen. Für den, der das heutige Rom kennt, hat es natürlich doppelten Reiz, die Erweiterungen, Veränderungen — leider zum Teil auch Verwüstungen der gegenwärtigen Stadt mit den Bauten und Trümmerstätten zu vergleichen, die der Dichter vorfand und die ihm so allmächtige Eindrücke hinterließen. Städtebilder dieser Art würden Teilnahme erwecken und belehrend wirken, auch wenn sie nicht Goethe zum Anlaß hätten, und insofern muß man der sorgfältigen Arbeit allgemeinere Bedeutung zuerkennen. Unter den fünf enger an Goethes Dichtung und Leben angeschlossenen Abhandlungen: „Neues zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso" von Ed. Scheidemantel, „Zu Goethes philosophischem Aufsatz" von Fr. Braß, „Goethes Gedicht: Flieh Täubchen flieh" von Max Morris, „Goethe und Gérard de Nerval" von Louis P. Betz und „Goethes Tod und Wien" von Robert F. Arnold, ist die erstgenannte von Scheidemantel eine Fortsetzung und Folge einer früheren, als wissenschaftliche Beigabe zum Jahresbericht des Weimarischen Gymnasiums veröffentlichten Schrift „zur Entstehungsgeschichte des Tasso", für deren den bisherigen Annahmen mannigfach widerstreitende Ansichten der Verfasser im Goethe-Schiller-Archiv urkundliche Belege gefunden hat, die seine früheren Ergebnisse bestätigen und noch mehr Licht über den Entwickelungsgang des Tasso verbreiten. Es handelt sich dabei freilich um die Erörterung von Fragen, die nur den engeren Kreis der Goethephilologen beschäftigen und fesseln können, denn welcher genießende Leser des „Tasso" wird an der durch Vergleichungen der Handschriften und Quittungen des Sekretärs Vogel ermittelten Entstehungsfolge der Szenen tieferen Anteil nehmen, wenn ihm auch natürlich die Thatsache interessant sein wird, daß der Dichter seine letzte Bearbeitung der Tassodichtung mit dem fünften Akt im unmittelbaren Anschluß an seinen schmerzlichen Abschied von Rom begonnen hat.

Von allgemeinerer Bedeutung, insofern er die allgemeine Frage nach dem Verhältnis Goethes zur französischen Poesie und Litteratur in seine Darstellung und Betrachtung hereinzieht, ist der Aufsatz von Louis P. Betz „Goethe und Gérard de Nerval", der den vielgenannten Faustübersetzer und Vorkämpfer deutscher Poesie im Frankreich gegen Geringschätzung und falsche Anklagen in Schutz nimmt, während er andererseits die von den französischen Romantikern nach und nach aufgebrachte Legende von der gewaltigen Schätzung und Überschätzung des jugendlichen französischen Poeten durch Goethe, eine Legende, die sich auf ein paar Sätzen Eckermanns aufgebaut hat, entschieden bekämpft. Freilich wird nicht leicht jemand die Meinung des Verfassers teilen, daß das weite interessante und dankbare Forschungsgebiet der litterarischen Wechselbeziehungen zwischen Goethe und Frankreich so gut wie brach läge. Kaum irgendwelche Gesamtdarstellung von Goethes Entwickelungsgang und kaum irgend welche eingehende Studie über die deutschen Einwirkungen auf Frankreichs Litteratur wird diese wichtigen Beziehungen außer acht gelassen haben. Welche Gefahr es aber einschließt, sich einem allzu panegyrischen Ton just auf diesem Gebiet zu überlassen, das belegt die Arbeit von Betz selbst, die uns schließlich glauben machen möchte, daß der Faust in Frankreich tiefere und deutlichere Spuren hinterlassen habe als in Deutschland und die dem zufälligen Worte Goethes, daß ihn in jüngeren Jahren die Aufführung der Meisterwerke der französischen Bühne derart ergriffen habe, daß er damals den ersten Gedanken faßte, sich dem dramatischen Beruf zu widmen, eine viel zu hohe Bedeutung beilegt, gegenüber der Energie, mit der sich der Jüngling in Straßburg von den letzten Resten französischer Einwirkung befreite.

Der Kritik, die in Deutschland und neuerdings in Frankreich an der Prosaübersetzung Gérards geübt worden ist, setzt Betz die Worte entgegen: „Der Faust Nervals ist heute noch in Frankreich von den einigen zwanzig Faustbearbeitungen der bedeutendste und geschätzteste. Er ist vor allem der litterarhistorisch interessanteste. Er erlebte bis zum Jahre 1853 vier Auflagen und wurde seither wiederholt neu herausgegeben. Dem Erfolg seiner Übersetzung verdankte Gérard de Nerval seinen jungen Ruhm; sie hat ihm die Gönnerschaft Viktor Hugos eingetragen, bei dem er von nun an ein- und ausging. Nerval war es, der alle die rührigen und empfänglichen Geister des unter seiner Führung stehenden „petit cénacle" mit der deutschen Poesie bekannt machte. Zwanzig Jahre später erzählt noch Théophile Gautier, wie ihnen allen das reiche Wissen und besonders die sprachlichen Kenntnisse ihres Klubhauptes imponierten. Nerval, der sich in die dramatischen Abhandlungen A. W. Schlegels vertieft und die Dramen Schillers und Goethes in sich aufgenommen hatte, war es, der die junge Künstler- und Litteratenschar des Atelier Rioult in die „wilde Bergschlucht des Romanticismus" führte und für die Hermannschlacht einexerzierte. Mit Nervals schlichter Faust- und Intermezzoübersetzung betritt die französische Übersetzungslitteratur neue Bahnen. Statt das Original nach französischem Muster zuzustutzen, zu verballhornen, sucht sie nun ohne Konzession an den französischen Geschmack und ohne selbstsüchtige Motive allmählich Geist, Ton und Farbe wiederzugeben. Dadurch fördert sie indirekt die natürlichere Gestaltung der französischen Sprache und Poetik. Der sogenannte „gout châtié" der klassischen Diktion wird gelockert, aufgefrischt. Der Übersetzer schnallt das fremde Dichterwerk nicht mehr auf das Prokrustesbett des klassischen Stils und der französischen Eleganz, sondern mehr und mehr strebt er darnach, die fremde Blume auf den einheimischen Boden zu verpflanzen, ohne daß allzuviel von ihrer Farbe und ihrem Dufte verloren geht. „Ich darf den Inhalt des Faust als bekannt voraussetzen, denn das Buch ist in der letzten Zeit auch in Frankreich berühmt geworden" schreibt Heine in der „Romantischen Schule" 1836. Goethe ist nun nicht mehr bloß „l'auteur de Werther", bald wird er überhaupt nur noch „l'auteur de Faust" genannt worden. Mag auch der Faust nicht so durchschlagend und auffallend auf die französische Litteratur eingewirkt haben, wie Werthers Leiden, so beruht die vielfach aufgestellte Behauptung, es sei die Bewunderung für den Faust unfruchtbar gewesen, „es sei diese mächtige Gestalt, der ganz Europa sich beugte, den Franzosen völlig fremd und von ihnen nie dem Wesen nach aufgefaßt worden" (Brandes) teils auf Irrtum, teils auf Übertreibung. Ich möchte sogar behaupten, daß der Faust in Frankreich tiefere und deutlichere Spuren hinterlassen als in Deutschland selbst, wo er nicht auf solche Gegensätze im Bestehenden stieß. Die holde Gestalt des Gretchen hat gerade dort, des Kontrastes mit den so ganz anders gearteten Heldinnen der franzö-

SLUB
Wir führen Wissen.